

Verdammt perfekt

Bent Not Broken 1

Von Nicole Leonard

LESEPROBE

Eins

Hätte jemand Finn vor zwei Monaten erzählt, dass er heute vor einem Tattoostudio in Seattle stehen würde, um sich nach seinem Vater zu erkundigen, hätte er wahrscheinlich laut gelacht. Aber solche Dinge passierten wohl, wenn man einen beinahe Nervenzusammenbruch hatte oder wie auch immer Finn das Chaos, in das er sein Leben verwandelt hatte, nennen wollte.

Er betrachtete den Laden. Die Fassade war unscheinbar. Wie viele der Häuser auf der Seitenstraße abseits des Trubels der Stadt war auch dieses weiß gestrichen. Die Farbe blätterte an einigen Stellen bereits ab. Die Metalltür und die metallgerahmten Fenster in Grün waren der einzige Blickfang des Gebäudes. Über dem Eingang prangte ein Neonschild mit dem Schriftzug *Inked*. Name und Erklärung für das Geschäft, das sich in dem Gebäude befand, in einem Wort vereint.

Finn atmete tief durch. Was sollte schon schiefgehen? Er trat einen Schritt auf die Tür zu und zog diese auf. Statt einer Türglocke begrüßte ihn David Bowies *Rebel Rebel*, sobald Finn den Laden betrat. Die Ironie darin blieb Finn nicht verborgen. Hätte er nicht Jahre versucht, das Leben seines Vaters zu verstehen, hätte er vielleicht nie zuvor von diesem Song gehört. Aber, wenn Finn seiner Mutter glauben durfte, war Bowie immer einer der Lieblinge seines Vaters gewesen.

Das Tattoostudio war anders, als Finn es erwartet hatte. Mit den grauen Steinböden und der Mischung aus dunklem Holz und schwarzem Metall wirkte es cool, lässig und gleichzeitig einladend. Die hohen Decken waren mit großen Scheinwerfern ausgestattet und an der Seite des Ladens führte eine Treppe in die obere Etage. Zu seinem Erstaunen sah Finn weder einen Tattoostuhl noch Fotos von Tätowierungen. Lediglich einige gerahmte Skizzen dekorierten den Treppenaufgang.

„Kann ich dir helfen?“, riss eine Stimme Finn aus seinen Gedanken. Er entdeckte am Ende des Raumes eine Art Empfangstresen. Hinter dem Tresen saß ein Mann und blickte Finn erwartungsvoll entgegen.

Finn benötigte einen Moment, um sich in Bewegung zu setzen. Die Musik wechselte zu einem Song, den Finn nicht kannte, und er glaubte, aus dem oberen Bereich des Ladens ein leises Surren zu hören. „Hallo, ich bin Finn“, sagte er schließlich.

„Red“, erwiderte der Mann, sobald Finn den Tresen erreicht hatte. Der Name schien passend zu seinen rotbraunen Haaren gewählt, die Red genau wie seine grünen Augen interessant und Finns Ansicht nach großartig aussehen ließen. „Was kann ich für dich tun?“

„Ich hätte gerne eine Tätowierung“, erklärte Finn und fischte die Skizze aus seinem Rucksack, obwohl er sich alles andere als sicher war, ob er eine Tätowierung wollte.

„Tatsächlich?“, fragte Red mit einem Schmunzeln auf den Lippen.

„Diese hier.“ Finn schob das Blatt mit der schwarz-weißen Zeichnung einer Gitarre über den Tresen.

Beinahe augenblicklich verhärtete sich die Miene des Mannes. Von dem freundlichen Zug um seine Lippen war nichts mehr zu sehen. „Auf gar keinen Fall.“

„Wie bitte?“ Finn blickte Red ungläubig an.

„Auf gar keinen Fall“, wiederholte Red seine Worte, als habe Finn ein Problem mit seinen Ohren.

Finn war einen Augenblick lang sprachlos über die harsche Abfuhr. „Warum nicht?“, fragte er.

„Weil diese Skizze von mir ist.“ Red tippte mit dem Finger auf die Zeichnung, sein Ärmel rutschte ein wenig nach oben und offenbarte eine Tätowierung auf dem linken Arm. „Und ich habe das Tattoo bereits gestochen. Es gehört jemand anderem. Definitiv nicht dir.“ Reds rauchige Stimme war aufgebracht. Zweifellos wütend. „Woher hast du die Zeichnung?“

„Steven Gray war mein Vater“, warf Finn die einzige Erklärung, die er hatte, in den Raum. Er wollte das Tattoo nicht wirklich. Finn wollte etwas, irgendetwas über seinen Vater erfahren, das ihm half, den Mann zu verstehen. Ins *Inked* zu kommen, war ein Impuls gewesen.

„Stevie ist dein Vater?“ Die Überraschung auf Reds Gesicht war nicht zu übersehen.

Finn hatte keine Ahnung, warum es Red so unglaublich erschien, dass er Stevens Sohn war. Wahrscheinlich hatte er Steven nicht einmal gut gekannt. „War“, korrigierte er und erntete dafür einen noch erstaunteren Blick von Red, der sich schnell in Erschütterung verwandelte.

„Stevie ist tot?“

Finn nickte. „Ein geplatztes Aneurysma.“

„Ich ...“ Red schüttelte den Kopf. „Wann?“

„Vor ein paar Tagen. Sein Anwalt gibt morgen eine Pressemitteilung heraus. Ich bin gerade erst in Seattle angekommen. Die Zeichnung und die Karte mit der Adresse des Studios waren bei Stevens persönlichen Sachen, die ich von seinem Anwalt bekommen habe. Ich ... ich weiß nicht einmal genau, warum ich eigentlich hergekommen bin.“ Finn zuckte mit den Schultern.

Red starrte ihn immer noch an, als verstünde er nicht, wovon Finn sprach. Vielleicht redete er auch vollkommenen Unsinn. Wer kam in ein Tattoostudio und verlangte eine Tätowierung, obwohl er keine wollte, und schon gar nicht die seines verstorbenen Vaters? Er musste wirken, als sei er verrückt. Wahrscheinlich war er zwar am Nervenzusammenbruch vorbeigeschlittert, aber dafür direkt mit beiden Füßen in die Unzurechnungsfähigkeit gesprungen. Eine andere Erklärung hatte Finn nicht. Weder für seinen Auftritt im *Inked* noch für den Zustand seines Lebens.

„Es tut mir leid“, sagte Red schließlich, seine Stimme noch ein wenig rauer. „Stevie war ein toller Kerl.“

„Ich kannte ihn nicht“, erwiderte Finn, ehe er die Worte aufhalten konnte. „Deswegen die Tätowierung, schätze ich.“ Er strich mit der Hand über das Blatt, sicher, dass seine Worte keinen Sinn für Red ergaben. Sie klangen nicht einmal in Finns eigenem Kopf logisch.

„Ich kann dich nicht tätowieren“, erklärte Red. Seine Miene hatte das Bedauern, das sie Sekunden vorher gezeigt hatte, verloren und sich einmal mehr verhärtet.

„Weil ich Steven Grays Sohn bin?“, fragte Finn verständnislos. Er würde den Plan mit dem Tattoo nicht wirklich durchziehen, aber ihn einfach abzuweisen, war mehr als unhöflich.

„Weil ich nicht tätowieren kann.“ Red stieß sich vom Tresen ab. Er rollte einen Meter zurück und Finn erkannte, dass Red nicht auf einem Stuhl saß, wie er angenommen hatte. Red saß im Rollstuhl.

Zwei

Auch Stunden später wanderten Reds Gedanken immer wieder zurück zu seiner Begegnung mit Finn Gray. Stevie Grays Sohn. Red konnte nicht fassen, dass Stevie tot sein sollte. Stevie war sein Freund gewesen, mehr sogar. Er hatte sich mehr als einmal gewünscht, einen Vater wie Stevie zu haben, statt des Mannes, der nie wirklich ein Vater für ihn gewesen war. Zumindest kein guter. Red konnte nicht sagen, wie viele Stunden er und Stevie hier gemeinsam verbracht hatten. Red hatte Stevie tätowiert und Stevie hatte von seinem verrückten Leben auf Tour erzählt. Und von seinem Sohn. Finn. Große braune Augen und ein Schopf voller dunkler Locken. Markante Gesichtszüge und eine schmale Figur, beides fast zu zart und einen Hauch zu dünn, als hätte Finn schon eine Weile zu wenig gegessen. Red schüttelte den Kopf. Warum dachte er über Stevies Sohn nach, wenn der Mann selbst tot war? Er versuchte, die Tränen, die in seinen Augen aufzusteigen drohten, zu vertreiben. Stevie und er waren Freunde gewesen, auch wenn sie sich nur im Studio getroffen hatten. Er hatte Stevie gemocht, wirklich gemocht. Seine Geschichten hatten Red mit auf Reisen genommen, die er selbst wahrscheinlich nie machen würde. Nicht machen konnte. Hatte er nicht genug verloren für ein verdammtes Leben? Warum jetzt auch noch Stevie? Viel zu früh. Stevie war nicht alt gewesen. Nicht einmal sechzig. Das Universum oder wer auch immer verantwortlich war, hatte wirklich einen scheißschlechten Humor.

„Red?“ Sein Partner Jake schaute von der Treppe aus zu ihm herunter. „Alles in Ordnung? Ich habe dich fluchen gehört.“

Red konnte sich nicht erinnern, laut geflucht zu haben, aber Jake war immer schon zu aufmerksam gewesen. „Stevie ist tot“, antwortete er schlicht.

„Scheiße, das tut mir leid, Mann. Ich weiß, wie sehr du ihn gemocht hast.“

Red zuckte mit den Schultern. Er konnte nichts daran ändern, dass Stevie tot war. Genauso wenig, wie er etwas daran ändern konnte, dass seine Beine gelähmt waren und er im Rollstuhl saß. Obwohl er alles dafür getan hätte, wenn auch nur die geringste Chance bestanden hätte. Aber die gab es nicht und Red musste die bittere Pille schlucken, ob er nun wollte oder nicht. Ob er heulte oder schrie, nichts würde ihn je wieder zum Laufen bringen.

„Hast du mich gehört?“, riss Jakes Stimme Red erneut aus seinen Gedanken.

„Hm? Nein. Sorry.“

„Ich habe gesagt, dass Lane, du und ich uns zusammensetzen sollten, um zu reden. Ich weiß, dass du nicht darüber sprechen möchtest, aber ...“

„... wir müssen besprechen, wie es mit dem Laden weitergeht“, vervollständigte Red Jakes Satz. Es war nicht sein erster Versuch, Red zu einem Gespräch zu bewegen, und Red hatte das Gefühl, seine Zeit, das Thema zu ignorieren, lief allmählich ab. Aber wie stellte man sich der Tatsache, dass man seinen Traum aufgeben musste? Dass alles, wofür man so lange gearbeitet hatte, mit einem Wimpernschlag verloren gegangen war. Red hatte keine Ahnung. „Aber nicht heute, okay?“ Red starrte blicklos auf den Terminkalender vor ihm, als würde er nach einem geeigneten Zeitpunkt für ihr Gespräch suchen. „Morgen vielleicht“, sagte er schließlich, auch wenn er morgen genau so wenig bereit zu dem Gespräch sein würde wie heute.

„In Ordnung“, antwortete Jake. „Und Red?“

Red blickte zu seinem Freund auf.

„Es tut mir wirklich leid wegen Stevie. Er war ein toller Kerl.“

Red nickte und wandte seinen Blick wieder seinem Arbeitsplatz zu, obwohl er nichts daran zu tun hatte.

Finn betrat das winzige Apartment, in dem er seit ein paar Tagen lebte, und warf seinen Rucksack neben der Tür auf den Boden. Noch ehe er seine Schuhe oder seine Jacke ausziehen konnte, klingelte sein Telefon. Er fischte das Gerät aus seiner Hosentasche und wurde von dem Bild seiner Mutter auf dem Display begrüßt.

„Mom“, nahm er das Gespräch an, während er seine Sneakers von den Füßen streifte.

„Finn, wie geht es dir?“, erklang die melodische Stimme seiner Mutter durch die Leitung.

„Gut. Seattle gefällt mir besser, als ich dachte.“ Zumindest war seine Antwort nicht komplett gelogen. Die Stadt gefiel Finn. Sein Leben hingegen war hier nicht besser als in L.A.

„Ich wünschte, du würdest wieder nach Hause kommen.“

„Mir geht es gut hier, Mom. Wirklich. Ich brauche etwas Abstand von L.A., um herauszufinden, was ich als Nächstes tun will.“

Seine Mutter seufzte. „Ich weiß, ich habe Fehler gemacht, Finn.“ Sie atmete tief ein. „Viele Fehler. Aber das heißt nicht, dass ich dir jetzt nicht helfen kann.“ Es fiel ihr schwer, zu akzeptieren, dass Finn ihre Hilfe nicht wollte, obwohl sie ihr Leben der Aufgabe widmete, Menschen zu helfen, ihre Berufung zu finden. „Wir könnten mit einer Heilung beginnen ...“

„Mom, gib mir Zeit, okay? Ich weiß, du meinst es gut, aber ich brauche eine Pause von allem. Ich will nicht als Buchhalter in einem Großraumbüro versauern und sag nicht, du hast von Anfang an gewusst, dass Buchhalter nicht der richtige Job für mich ist. Aber Modeln ist es auch nicht. Nicht mehr.“

„Finn ...“

„Ich arbeite, seit ich drei Jahre alt war. Findest du nicht, ich habe eine Pause verdient?“

„Natürlich. Ich ...“

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen und du brauchst dich nicht zu erklären, Mom. Wir haben darüber gesprochen und ich mache dir keine Vorwürfe, aber es wird Zeit, dass ich herausfinde, was ich vom Leben will.“

„Und wovon willst du leben? Hast du genug Geld? Vielleicht könntest du mit Brian sprechen und nur alle paar Wochen einen Job annehmen.“

„Ich habe Brian gesagt, dass er mein Portfolio aus dem Angebot der Agentur entfernen soll und dass ich bis auf Weiteres keine Jobs mehr übernehme. Ich habe Geld gespart und offenbar hat Steven mir etwas Geld hinterlassen.“

„Auch wenn du es nicht glaubst, Steven hat sich immer um dich gekümmert. Ohne ihn hätten wir besonders in den ersten Jahren nicht genug Geld zum Überleben gehabt.“

„Steven hat uns Geld gegeben, aber gekümmert hat er sich nie um mich, Mom. Es gehört mehr dazu, ein Vater zu sein, als einmal im Monat einen Scheck auszustellen.“

Seine Mutter schwieg einen Augenblick. Finn wusste, dass sie seine Worte nicht hören wollte. Keines davon. Sie war weit gekommen seit ihren Anfängen in Seattle, aber auf ihre eigene Art hatte sie nie aufgehört, Steven zu bewundern, vielleicht sogar ihn zu lieben.

„Steven war kein schlechter Mensch“, sagte sie schließlich, wenig zu Finns Überraschung. Sie war und würde immer ein Fan von Stevie Gray bleiben.

„Das weiß ich nicht, ich habe ihn kaum gekannt. Aber er war definitiv ein schlechter Vater.“ Finn rieb sich mit der Hand über das Gesicht, als könne er damit die schlechten Erinnerungen, die enttäuschte Hoffnung vertreiben. „Lass uns nicht streiten. Ich bleibe vorerst in Seattle.“

Wieder schwieg seine Mutter, so lange, dass Finn das Telefon vom Ohr nahm, um zu sehen, ob die Verbindung unterbrochen wurde.

„Ich hoffe, du findest, was du suchst. Vielleicht ist es keine schlechte Idee, in Seattle anzufangen.“

„Danke, Mom.“

„Du kannst mich jederzeit anrufen, wenn du etwas brauchst oder reden willst“, setzte sie nach.

„Das weiß ich, Mom. Mach dir keine Sorgen.“

Nachdem Finn das Telefonat beendet hatte, starrte er in sein beinahe leeres Apartment. Er hatte versucht, seine Mutter von dem Plan, in Seattle zu bleiben, zu überzeugen, aber er selbst war ebenso wenig überzeugt wie sie. Das Tattoostudio war ein Reinfluss gewesen. Im Grunde wusste er nicht einmal genau, was er sich von dem Besuch versprochen hatte. Ein Tattoo? Eigentlich nicht. Eine tolle Geschichte darüber, wie Steven seine gesamte Zeit in dem Laden damit verbracht hatte, über Finn zu reden? Finn hätte beinahe laut gelacht. Mit Sicherheit nicht. Steven hatte keine Ahnung gehabt, wer Finn war. Wie hätte er von ihm erzählen können? Natürlich hätte Steven Finns Karriere als Model verfolgen können, genau wie Finn die seines Vaters als Musiker. Aber was sagten Fotos, ein Social Media Account und ein paar Artikel in einer Zeitschrift schon über eine Person aus? Rein gar nichts. Nein, Finn wusste nicht, was er in Seattle suchte. Seinen Vater? Den Anschein dessen, dass Steven sich doch für Finn interessiert hatte? Sich selbst? Er hatte keine Ahnung und wusste noch weniger, wo er mit seiner Suche anfangen sollte. Der Tattooladen war sein einziger Ansatz gewesen. Der einzige außerhalb der Musikindustrie. Finn plante nicht, die Musiker ausfindig zu machen, mit denen Steven im Laufe der Jahrzehnte gearbeitet hatte. Allein der Gedanke, an ihre Tür oder die Türen ihrer Agenturen und Agenten zu klopfen, ließ Finn erschauern. Nein, er würde nicht den verlorenen Sohn spielen und um Information über den berühmten Stevie Gray

betteln. Wenn er nichts über Steven Gray, den Mann hinter dem Rockstar, erfuhr, wollte er von Stevie Gray, dem Rockstar, erst recht nichts wissen.

Drei

Das Gespräch mit Jake und Lane lag bleiern in Reds Magen. Er wusste, was die beiden sagen würden. Sie würden dem Scheißhaufen, der sein Leben war, einen weiteren Tritt versetzen. Und er allein hatte Schuld daran. Red konnte ihnen nicht einmal böse sein, wenn sie ihn aus dem Laden warfen. Er war nutzlos geworden. Nutzlos an dem einzigen Ort, von dem er jemals geträumt hatte, für den er alles gegeben hatte, den er aus eigener Kraft erschaffen hatte.

„Hey, Mann“, riss Jakes Stimme ihn aus seinem Selbstmitleid. Red hatte nicht einmal bemerkt, dass Jake das Studio betreten hatte. Jake stellte seinen Rucksack neben der Theke ab und ließ sich Red gegenüber auf einen der Sessel sinken. „Du siehst scheiße aus. Harte Nacht?“, fragte er und nahm einen Schluck aus dem Kaffeebecher, den er mitgebracht hatte.

Red schnaubte. „Wie hättest du in der Nacht geschlafen, bevor du aus deinem eigenen Laden geworfen wirst? Und das von deinem besten Freund.“ Red wusste, dass seine Worte unfair waren. Jake konnte nichts für Reds Unfall oder dafür, dass Red seinen Anteil im *Inked* nicht mehr leisten konnte. Das ging allein auf Reds Kappe.

Schock zeichnete sich auf Jakes Miene ab. „Red, wir haben nicht vor ...“

„Hallo, Jungs“, unterbrach Lanes Begrüßung ihn mitten im Satz. Wie Jake stellte sie ihre Tasche hinter dem Empfangstresen ab und gesellte sich dann zu ihnen. Sie blickte von Jake zu Red und zurück zu Red. Zweifellos lag die Spannung zwischen ihnen beiden so schwer in der Luft, dass sie beinahe greifbar war. Lane strich sich eine ihrer bunten Strähnen hinter das Ohr und setzte sich schließlich neben Red. „Sollen wir?“, fragte sie an Jake gerichtet und Red wappnete sich.

„Hast du in den letzten Wochen deine Tattoomaschine in die Hand genommen?“, fragte Jake ihn.

Jakes Frage schockierte Red. Er hatte mit leisen Worten darüber, dass Jake und Lane ihn nicht länger durchschleppen konnten, gerechnet. Nicht mit einer Frage nach seiner Tattoomaschine. Er hatte in den letzten Monaten kaum an das Gerät gedacht, wenn er ehrlich zu sich selbst war. Red schüttelte den Kopf, bemüht Jakes stetem Blick auszuweichen. Er war noch nicht bereit, die Wahrheit zu sagen, aber der Moment schien unausweichlich.

„Warum nicht?“, fragte Lane.

Red lachte humorlos. „Weil ich nicht tätowieren kann.“ Er streckte seine Arme gerade nach vorne aus, die Handflächen nach unten gerichtet. Der leichte Tremor in seinen Fingern war nicht zu übersehen. Red hatte bisher niemandem offenbart, was er selbst schon lange wusste. „Was glaubt ihr, wer sich von jemandem tätowieren lassen will, der seine Hände nicht ruhig halten kann? Niemand.“ Er ließ die Hände in seinen Schoß sinken.

„Red.“ Lane sah ihn bedauernd an.

Doch Jake schüttelte den Kopf, als habe Red einen wichtigen Punkt übersehen. „Dass deine Hände zittern, wenn du die Arme ausstreckst, heißt gar nichts. Hier.“ Jake streckte die Hand, in der er den Kaffeebecher hielt, nach vorne. Red konnte kein Zittern erkennen, aber offenbar versuchte Jake, seinen Worten mit der Geste Nachdruck zu verleihen. „Meine Hände zittern, wenn ich nervös bin, wenn ich zu viel Kaffee getrunken habe oder den ganzen Tag nichts gegessen. Das heißt aber nicht, dass ich nicht tätowieren kann. Es wird Zeit, dass du es versuchst, Red.“

„Ich weiß, dass ich nicht tätowieren kann. Nicht mit meinen Händen. Und selbst wenn. Wie soll ich in den ersten Stock zu meinem Stuhl kommen? Auf dem Hintern?“ Dieses Gespräch war sinnlos. Lane und Jake zögerten das Unausweichliche nur unnötig hinaus. Sie wussten alle drei, dass Red nutzlos war, und um den heißen Brei herum zu reden, würde nichts an der Tatsache ändern.

„Wir könnten deinen Stuhl hier unten aufstellen. Unter der Treppe.“ Lane deutete auf den Bereich des Studios, der bisher als Abstellplatz für alles, was keinen anderen Ort fand, diente. Ein Schandfleck in ihrem sonst so stylischen Studio.

„Was nützt es, umzuräumen, wenn ich nicht arbeiten kann?“

„Du könntest es versuchen?“, drängte Jake.

„Und an wem? Wer lässt sich ein Tattoo stechen mit der Aussicht, das es Mist wird?“

„Ich. Wenn du willst, kannst du es an mir versuchen.“ Einmal mehr wich Red Jakes Blick aus. Er hatte einen Freund wie ihn nicht verdient. Nicht mehr. Während Red in Selbstmitleid versank, tat Jake alles dafür, ihm zu helfen, selbst gegen Reds Willen. „Red, Daniel.“ Reds Geburtsname klang fremd in seinen Ohren. Er hatte ihn schon ewig nicht mehr gehört. „Bitte, versuch es zumindest.“

Bevor Red den Kloß in seinem Hals herunterschlucken und antworten konnte, legte Lane ihm die Hand auf den Unterarm. „Wir brauchen das Geld.“

Red nickte. Er wusste, dass sie drei Tätowierer benötigten, um das Studio zu finanzieren, zumindest wenn sie alle drei am Ende des Tages noch ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen haben wollten. Von Reds Behandlungskosten einmal abgesehen. Er hatte dem *Inked* und damit Jake und Lane schon viel zu lange auf der Tasche gelegen. Das machte ihn zu einem verdammt schlechten Businesspartner und einem noch schlechteren Freund. „Okay, ich versuche es.“ Er schaute Jake an. „Aber nicht an dir.“

Reds Hände zitterten, natürlich zitterten sie. Wahrscheinlich hätten sie auch gezittert, wenn er seinen Körper nicht mit seinem Leichtsinns ruiniert hätte. Nach neun Monaten fühlte sich die Tattoomaschine ungewohnt in Reds Hand an, der Schwerpunkt unausgewogen. Vielleicht hatte er einfach vergessen, wie es ging. Die Orange vor ihm hatte nichts mit echter, menschlicher Haut zu tun, war aber so gut wie jedes andere Versuchsobjekt. Und es war leichter gewesen, Lane um ihren Snack zu bringen, als Schweinehaut zu besorgen, nur um zu beweisen, was Red längst wusste. Allein der Versuch war lächerlich. Jake musste das Fußpedal für Red betätigen, damit Red die Tattoomaschine überhaupt verwenden konnte. Selbst wenn er tätowieren könnte, würde er nie wieder in seinem Leben das Pedal treten können, das die Tattoomaschine mit Strom versorgte. Red nickte Jake zu und wartete auf das Summen der Maschine. Das Geräusch vertraut und genau wie das Vibrieren in seiner Hand

überraschend wohltuend, beinahe, als würde er nach langer Zeit zurück nach Hause kommen. Red ignorierte das Zittern, seine Nerven und atmete tief ein, bevor er die Luft anhielt. Er setzte die Nadel auf die Orangenhaut und zog eine kurze Linie, wie er es schon Tausende Male zuvor getan hatte. Doch diese Linie war keine, nicht im eigentlichen Sinn. Sie war ein wackliger Strich auf der unebenen Haut der Orange. Sie wirkte, als habe er sie mit verbundenen Augen gezogen oder als sei er ein blutiger Anfänger, der ohne Ausbildung versuchte, seinen Kumpel zu tätowieren. „Verdammt!“ Red warf die Maschine achtlos auf den Tisch und das Surren verstummte. Einen Augenblick lang schien die Zeit stillzustehen, die plötzliche Stille sich um sie herum auszubreiten.

„Red“, sagte Jake schließlich.

„Nein. Nicht jetzt. Lass mich in Ruhe, Jake. Ich habe getan, was du wolltest. Jetzt tu du, worum ich dich bitte. Lass mich in Ruhe.“ Red rollte ans andere Ende des Studios, drehte seinen Kollegen den Rücken zu. Er konnte nicht mit ihnen reden, wollte das Mitleid in ihren Blicken nicht sehen. Er hatte genug. Genug von ihrem Mitleid, genug von seinem Selbstmitleid, genug von seinem Scheißleben. Er war am Ende angelangt. Er hatte nicht gemerkt, dass er tief in seinem Inneren noch einen kleinen Funken Hoffnung bewahrt hatte, der Red einflüsterte, dass er vielleicht, ganz vielleicht doch noch tätowieren konnte, wenn er es nur versuchte. Aber Red hatte es nicht versucht, für den Fall, dass die leise Stimme sich irrte, ihm eine Lüge auftischte, die er nur zu gerne glauben wollte. Von jetzt an gab es keine Hoffnung mehr, kein weiter voran mehr, keine Regeneration. Und keine Reha, keine Physiotherapie, keine magische Pille würden daran etwas ändern. Reds Traum war zerplatzt.



[Taschenbuch 9,99 € bei Amazon](#), in vielen weiteren Onlineshops und im Buchhandel

[E-Book bei Amazon und dauerhaft gratis über Kindle Unlimited.](#)

Copyright © 2020 Nicole Leonard

E-Mail: hallo@nicoleleonard.de

www.nicoleleonard.de

Umschlag: Unter Verwendung von: © peter.sjo - unsplash.com